

wieder umschwirren sie die tollen, betrunkenen Gezellen und ihnen jehnd die niederlindende Jungfrau in ihre Arme.

In demselben Augenblicke schritt vom beleuchteten Hause die finstere, gedrungene Gestalt des Schloßfers Sennon heran.

„Wenn das Fräulein mit mir gehen wollen, ich gehe nach Oefsee,“ sagte er laut und schaute trotzig in die Runde, ob einer dagegen sei.

„Um Gottes willen, ja!“ riefte Gunde.

Hierauf lärmte einer der Wurfchen das Gesänge! Du köstlichwarzer Schloffer, Bist ob icho mehr da, Dein Bruder, der Teufel, fragt Dir alleweil nach!

Das Lied war kaum zu Ende, so lag der Sänger von den strammen Muskeln des Berpotteten zu allerlangs auf den nassen Boden hingestreckt.

Noch manch stehend Wort, noch manch höhnend Lied; Holzlatten brachen sie vom Raum, das es knatterte. Der Schloffer aber hob, ohne die Aufmerksamkeit noch eines Blickes zu würden, das Mädchen hoch in seine Arme, schritt mit solcher Kraft gegen das Hilfswasser und mit drei sicheren Sprüngen auf die emporenhenden, von Gosten umrauten Stenblocke war er am jenseitigen Ufer.

Die Wurfchen glotzten nur so drein und schweberten die Holzstücke wieder von sich, da sie nicht den Muth hatten, dem Cutzgrur der Jungfrau aus solcher Garrte zu folgen.

„Ich sag' Dir's, eine verdamnte Spitzburerei ist dahinter!“ murmelten sie verdrießlich zu einander. Dann gegen sie sich von dem Ufer des tosenden Stiefbaches allmälig gerud.

Sennon aber setzte jenseits in der Dunkelheit der Nacht und des Waldes seine Last, sagte zu Boden.

„Jetzt mag die Jungfer mit mir gehen oder mag allein gehen, wie's ihr besser dünkt.“

„Sie ging mit dem ritterlichen Manne. Aber als sie gegen Sommerhof kamen, hatte er kaum hundert Schritte mit seiner Begleiterin noch gethreten.“

Wo der Weg nach Oefsee abbiegt, reichte ihm das Mädchen voll warmen Dankgefuhls die Hand. Er hielt die einen Augenblick in der seinen und drückte sie so fest und hart, wie es bisher noch niemand gefhan hatte. Dann murmelte er ein „Gut! Nacht!“, und sie gingen auseinander.

Bald kam Gunde zum offenen Kirchhofsthor. Sie stand unentschlossen still und als sie von der andern Straße her die Schritte Sennon's noch hörte, iberwand sie das Grauen, eilte in den Gottesacker und dem Grabe ihrer Eltern zu. Dort brach sie in ein heftiges Schluchzen aus, denn die Furcht und die Angst und die Freude, wieder daheim zu sein, hatten ihr Gemüth so tief aufgeregt.

Die Wettermel waren vergangen, ein klarer Sternenhimmel wuhtelte iber der stillen Gegend. Im Menschenhimmel juchste ist ein lautes, eniges Wehen, Wünschen und Wehen.

Als sich Gunde wieder erhob, da hörte sie von der nahen Au her die wehmütige Weise des Volksliedes:

Da hieb' ich dem wieder allein auf der Hob', Bin bitterlich traurig, mein Herz thut mir weh, Hab' Vater und Mutter und Freund verlor'n, Bin ein unglückliche Waiselein word'n.

Somit hat jeder Morgen mit Freude gebracht, Hab' gelungen, bin juchzend aufgemacht, Und jetzt liegt ein Stein mir schwerer auf der Brust, Seh' andere Kinder ich vielen mit Lust.

Da unten im Thal, da steht unter Hans, Und widerbrede Leut' gehen ein und aus; Und schau' ich auf's Haus, auf das liebe Himab, So moch' ich wohl schlafen bei den Eltern im Grab...

Jetzt war's still. Wer, der hier dem Mädchen das Weh aus dem Herzen sang? War's doch wie die Stimme des sonst so frohlichen Abdon!

Wieder erhob sich und lebendiger der Gesang: Doch nein, ich verzog' nicht, gen Himmel will ich schau'n, Dort hau't noch ein Vater, dem will ich vertraun, Mein Herz, sie getrof, verlier' nicht den Muth, Unter Herrgott, der meint's mit uns allen gut.

Auf dem Kirchthurme schlug es die Mitternachtsstunde. In der Gegend von Oefsee gab es viele Nachtenulen und so war kaum eine Stunde der Nacht, in welcher nicht ein Uhu krachte. Gunde schauerte und schritt hastig aus dem Garten der Au.

Die Gunde im Sommerhof erkannten ihre Herrin zugleich, sie hoben ein freudiges Gehehl an. Aber die mit Muthe geweckte Hauswalterin war höchlich iberzacht: „Das gnädige Fräulein! Watten in der stockfinstern Nacht! Und mutterjeienallein!“

Jetzt mußten die Gemächer erst geordnet werden. Es war kein Platz mehr für sie bereit im eigenen Hause. — Raum eine Woche war sie fort gewesen; wie sehr hatte sie sich zurückgekehrt in die Heimat, und jetzt trat ihr alles fremd entgegen! — Dann fragte sie sich: „Ich armes Weib, was will ich denn hier finden?“

Sie weinte lange auf ihrem Bette. Sie, die Bestirerin von Sommerhof kam sich so bitterlich arm und verlassen vor. Endlich legte sie die Hände gekreuzt iber die Brust und sagte fast laut: „Getrof, getrof!“ Unser Herrgott, der meint's mit uns allen gut.“

Dann kam der Schlummer mit seinem Frieden.

Am Morgen des nächsten Tages weckte sie das Lied: „Wie schön ist das ländliche Leben!“

Vor ihrem Fenster wurde es angestimmt, und zwar — sie erkannte zugleich seine Stimme — vom „Pfarrrersbuben“. Ohne Singen ging's bei dem nicht ab.

Und die Schwalben und die Finten und die Verchen waren da, und die tausendfachen Blumen und das grüne Laub, das an den Fenstern zitterte, und der Morgenjonnenschein! — Hell auf juchzte das Mädchen: „Wie schön ist das ländliche Leben!“

Der Herzenswund war gelöst, die Schmerzmit gebrochen, Gunde war wieder das lustige Kind, und war wieder auf

Bodenbedeck von 32—36 cm Stärke bedeckt und diese festgeschlagen. Der Dinger hat sich bei dieser, hier stets mit peinlicher Sorgfalt ausgeführten Viehdube, immer vorzüglich konzentriert, d. h. er verlorbete oder verkaufte nie, sondern setzte sich, selbst bei einer Lagerzeit von 3—4 Monaten, nur eben bis zu einem Grade, der für die sofortige Aufnahme seiner Pflanzensaurestoffe durch die betr. Feldfrüchte ebenso geeignet war, wie für die Arbeiten des Weizens und Unterpflugs. Der effektivste Verlust an Dingermasse betrug hierbei meist nur 1/2—1/3 und konnte somit als unbedeutend gelten.

Im Frühjahr d. J. nun ließ ich mit dieser Behandlung eine Versanderung eintreten, indem ich, dazu angeregt durch die Berichte von Prof. Hildebrandt, diese Dingermieten in so reichlichen Maße mit Superphosphatgahns durchsetzte, vor dem Bedecken mit Erde auch mit dem Gips geforig iberstreuten, nämlich aber die Erdoberde nur halb so stark als sonst, also nur etwa 15 cm stark machen ließ, in der für mich nahe-

liegenden Annahme, daß der verwendete Gips die lebende Stärke der Erdoberde durch seine konzentrierte Wirkung haher erregen werde. Ich bin nun für diese irrtümliche Annahme ziemlich hart bestraft worden, indem der Dünger in allen diesen Mieten (es waren iber 300 Führen des kräftigsten Rindviehdingers) beim Auseinanderfahren zur Saatbestellung sich in einem sehr bedeutenden Grade gefaumelt bezw. verbrannt zeigte und der Fuberzehl nach fast um 1/2 verringert hatte. Daß ein so bedeutendes Maße in der Quantität durch etwaige, noch keineswegs erwiesene, bessere Qualität der reduzierten Dingermasse auch nur annähernd ausgleichend werden konnte, ist femensals anzunehmen. Für mich geht daher aus dieser verlustreichen Erfahrung die Doppellesse hervor:

1. daß der Superphosphat für die Konzentrierung des Stall-dingers, so sehr sich seine Anwendung auch in den Ställen empfiehlt, bei Dingermieten einen sehr erheblichen Verlust der Dungerubstanz allein zu verbünden nicht imstande ist,

2. daß für alle Dingermieten, mit oder ohne Anwendung dieses Gipses eine Erdoberde von mindestens 32, noch besser von 40 cm Stärke, schlechterdings nicht zu entbehren ist.

Waldweiserkultur im Garten.

Der Waldweiser ist eine so reizende Pflanze, daß sie in jedem zur Kultur geeigneten Garten einen Platz verdient und als Wartspflanze bei blugigen Freizeit sehr gut and fit.

Sie gedeiht am besten im Substratum, aber auch sonnig, wenn der Garten nicht etwa sehr warm liegt, und zwar, nach der „Flora“, in jedem an frischem Humus reichen Boden, wenn derselbe im Frühjahr genügend feuchtig ist. Am schwerigsten, oder vielmehr allein schwierig, ist die erste Anpflanzung. Mit Pflanzen aus dem Walde längst es meistens nicht, denn diese haben lang, unter dem Kanthe des Bodens getrocknete Wurzeln, bezw. unterirdische Stengel, und sind selten ohne Beschädigung herauszubekommen. Sicherer ist die Anzucht aus Samen und durch Stedlinge. Den Samen, welcher, nicht gleich nach der Reife geahrt, ein Jahr im Boden liegt, fat man entweder in flache Saatgahne oder gleich in landige Laub- und Haudeerde und deckt gleich mit Moos oder Laub. Stedlinge, von nicht zu weichen Stengeln geschnitzen, bewurzelt sich im Topfe leicht.

Die erste Anpflanzung betriebe der Verfasser darauf, daß er die Erde mit den benutzten Stedlingen ungeteilt auf ein mit frischer Landerde zubereitetes Beet pflanzte, von wo sich in wenigen Jahren die Pflanzen zu einem dichten Kraus ausbreiteten. Als Anzuchtmittel der Verfasser mit, daß er auch Pflanzen aus Stengeln, welche schon den Wein zum Weizen gezeitigt hatten, gezogen hat. Allfahlich im Herbst läst der Verfasser trugliche Exemplare auf das Beet zu legen, denn trugliche Stammbaum ist unendlich zum Gedeihen. Zur Topfkultur wird man am besten Stedlinge verwenden, mit welchen man folgende Erde deckt vollstend. Im Mai geahrt, werden sie im folgenden Frühjahr brauchbar sein. Im Sommer grabt man die Erde ganz in Erde oder in Sand und läst die Pflanzen vom Aut in einsetzen, indem man sie nicht mehr geht. Pflanzen aus dem Lande setzen sich weniger gut im Topfe an, da sie im Lande schon Pflanzen mit Erdballen sehr geeignet zum Ansetzen im lauwarmen Mielorte, wodurch sich der Waldweiser sowohl als Schnittbaum, wie auch zum Weizen in großen Staden gut bezahlt macht.

Der Gummibaum.

Der Gummibaum, die beliebte und weit verbreitete Zimmerpflanze leidet oft viel von den Blattlusen und den kleinen, roten Milbenmilben. Alle diese Schmarozter hatten sich meist auf der Unterseite der Blätter an. Um sie zu vertreiben, iberdeckt man die Unterseite der Blätter mittels eines weichen Pinsels mit

Tabaksasche, die man durch Kochen von etwas Tabak in Wasser hergestellt hat. Doch darf nicht vergessen werden, am nächsten Tage diese Tabaksasche mit reinem Wasser wieder abzuwaschen. Da der Gummibaum sehr genuglich ist, wird er leicht fräulein und eingehen. Geht dies doch, färben sich die Blätter gelb oder fallen ab, so ist die Ursache dafür meist in einem zu reichlichen Bewasser und einem Verharren der Erde zu finden. Dagegen läst sich mit Vortheil warmes Wasser anwenden. Mit demselben, das bis auf 40° Reaumur erwärmt werden muß, besprengt man die Pflanze eingemalt. In den meisten Fällen werden sich die Pflanzen darnach erholen.

Die Mistel.

Die Mistel, dieser bekannte, immergrüne Strauch, der auf verschiedenen unerer Bäume als Schmarozter lebt, ist an sich sehr eine interessante Pflanze, die aber den Bäumen sehr schadet. Trotzdem wird sie wegen ihrer symbolischen Bedeutung, sie war dem allgemyndigen Gott Wodan heilig, vielfach gebuddelt, weil sie doch nach dem in den verchiedenen Gegenden verbreiteten Aberglauben die Fruchtbarkeit des Gartens weiden, in dem sie sich vorfindet, oder eine glückliche Verberaterin der Töchter des Dawnes herbeiführen und anderes mehr. Bei Obstbäumen findet sie sich viel auf Apfelbäumen, dort sollte sie aber unter keinen Umständen gebuddelt werden, denn sie entzieht dem Baum eine große Menge Saft und bewirkt schließlich das Absterben der Aeste, auf denen sie sich angedehnt hat. Ein einfaches Abwischen vernichtet sie nicht, denn sie treibt immer wieder aus. Die Stelle, an der sie wuchs, muß bald ausgehautet und dann mit Strohstubchen bedeckt werden. Hat die Mistel ihren Standort an der Spitze eines Astes, so schneidet man am besten den Ast etwa 1 1/2 fuß unterhalb der Stelle, an der sie angewachsen ist, ab. — W.

Die Venham-Gaslampe.

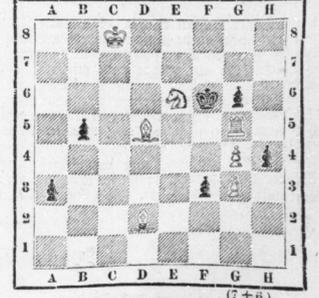
Durch eine Anzeige in den letzten Nummern werden mehrere Leser darauf aufmerksam geworden sein, daß für die in Berlin mit anerkannten Erlösen eingeführte Venham-Gaslampe eine hallische Firma und zwar Engel & Vogel Nachf. (Niemeverstree) die Vertretung ibernommen habe. Die Vorzüge dieser von den Englanden erfunden und Venham konstruirten Lampe, deren Verfertigung jetzt auch eine angenehme bestimter Fabrik angenommen hat, bestehen in Gasersparnis und damit verbundener geringerer Hitze, Heubheit und Intensität, Gleichmäßigkeit und Behandigkeit des Lichts, Abwesenheit von Schatten, da die Flamme noch nicht brennt und vollständiger Verbrennung des Gases. Besonders empfiehlt sie sich daher für Kamine, wo getriebene, gelichten, iberhaupt wo gearbeitet wird. Weitere Vorduhe in Berlin haben das Wechselsicht eingerichtet und auch die Vorzüge der vorzüglichen Universität werden damit erleuchtet. Ferner hat die Maschinenfabrik von Ludwig Gube ihre Werkstätten mit 100 solchen Lampen erleuchtet lassen.

Gegen Motten.

Gegen diese Landplage empfiehlt ein Chemiker und Droguist ein Mittel, welches aus 30 Theilen Karbolaure, 30 Theilen Kampfer und 500 Theilen Benzin besteht. Die Lösung wird entweder aufgetrennt, oder man befeuchtet Folienpapier damit und legt dieses zwischen die Stoffe u.

Sach.

Bearbeitet von E. Schlopp. Aufgabe Nr. 264. Von V. Sulzen in Berlin.



Wst steht an und läst im 4. Zuge matt. (7+4)

Neues, der Eier, des Jungentleides, der Verarung u. a. m., sodann Anleitungen zur bestmöglichen Wartung und sichtiglich zur Stellung der Straubenten.

Andere Farben und Farbwaaren, deren vollständige Beschreibung und Anzucht bei der Herstellung von Rohwangs- und Gemischtwaaren, Färben, Konferven, Zuckerwaaren, Konfekten, Papier und Buchpapier, Zigaretten, Spielwaaren, Seiden, Seidelladen, kunstl. Blumen und Schmuckwaaren, sowie in der Zappeln-, Leder- und Pelzwaaren-, Malerei und Lackerei, nach dem Gehehl vom 5. Juli 1887. Von H. F. Koppe, Chemiker und Redakteur. Verlag von Neumann & Neidel, Leipzig, Preis 1 M. 50 Pf. Man wird das Fräulein eines Bekannten, welches auf Grundlage des toden erloschen und mit dem 1. Mai 1888 in Kraft tretenden Gesetzes bearbeitet ist, in vielen Kreisen gewiss mit Freude begrüßen, denn wenn das neue Gesetz auch genau präzisiert, welche Substanzen die Farben und Farbwaarenzubereitungen nicht enthalten dürfen, um gewissen Zwecken zu dienen, so muß, der den mancherlei Namen und Bezeichnungen, die unsere Farben und Farbwaaren im Handel führen und unter welchen sie von alterer her sich in der Praxis eingebürgert haben, das Buch unbedingt als ein notwendiger Kommentar zum Gehehl angesehen werden, als eine Darlegung, durch welche die gezeigten Bestimmungen erst so recht zur Auslegung und allgemeinen Verständlichkeit gelangen.

ist auch die bereits einmal erzählte Geschichte von dem zweimal gebornen Zigeuner. Die Geschichte ist eine solche, wie sie vielleicht auch nicht die bigarre Phantasie eines Edgar Poe zu erinnern vermöchte. Es war um die Mitte der fünfziger Jahre. Zwei Bauern von Masaf fuhren vom festemern Markte nach Hause. Masaf liegt unfern von dem Hauptorte der Ciepel-Zinsel Raetzke, einem Lieblingsaufenthaltsorte des großen Eugen, wo er weitläufige Jagdgehäuge und ein schmuckes Schloss besaß. Der Weg von Raetzke führte die Bauern über weites Buszgebiet, durch Szent-Wilfos und außerhalb der Gemarkung dieses großen Ortes an jenen fatalen Hügel vorbei, auf welchem in den fünfziger Jahren ständig ein Galgen aufgerichtet stand. Es war Zwieltich, zwischen Mond und Wolf, wie man in Süddeutschland sagt. Das scharfe Auge der Bauern nahm es gut genug aus, daß der Hecker tagsüber wieder einmal bei der Arbeit gewesen und irgend einen dunklen Ehrenmann in ein besseres Jenseits befördert. Die Neugierde ließ sie ihr Gefährt halten und näher treten. Der Gefährte war ein Zigeuner, woran sie wohl wenig auszuweisen hatten, aber er war, worüber sie höchlich staunten, noch warm und, was sie schier aus dem Hänschen brachte, das Leben war noch nicht ganz entflohen, denn das Herz schlug noch leise in kurzen Intervallen. Die Bauern hielten ihren Kreisgras. Das Facit war, daß sie den Zuschnitt von Galgen schnitten, auf die Schultern luden und mit ihm davonzogen. Im Wagen schaute der Zigeuner langsam auf, er bekam Farbe, Beweglichkeit und Stimme — nur ein gewisses Unbehagen war von der unheimlichen Geschichte zurückgeblieben. Bei der nächsten Haltestelle, bei der berühmten Pap-Garda, wurde Halt gemacht. Die beiden Bauern gönnten sich in den Hochgehäuge, der Justitia ein jo apartes Schwippen geschlagen zu haben, einen ausgiebigen Labetrunn. Der Wirt, ein ausgemerkter Pandur, der in den Diensten des löblichen Comitates gau geworden und jetzt, was selbsterständlich, eine erliche Heber-Autorität, schüttelte sich förmlich vor Wachen, als ihm die Bauern ihr schnurriges Abenteuer zum besten gaben. Aber das dicke Ence kam erst nach. Während die beiden Samariter ihr überströmendes Gefühl reichlich mit Wein begossen, hatte der unansehbare „More“, trotz seines Unbehagens, mit dem Gefährte das Weite gesucht. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Dieser lieb den geprellten Bauern zwei flinke Hölzer, mit denen sie bald genug den Flüchtigen einholten. Exemplarisch genug war die Strafe. Jedenfalls dürfte bei Ausmaß derselben die juristische Erfahrung des Wirtes als abgeleiteten Hüters des Gesetzes von Anschlag gewesen sein. Noch in derselben Nacht wurden sie mit ihrem Gefährten zu demselben Hügel zurück, wo sie zuerst seine Bekanntschaft gemacht, um ihn seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen. Und der Wahrheit die Ehre, sie, die Dilettanten, machten ihre Sache entschieden besser als ihr Vorgänger von Beruf — diesmal war der Zigeuner todt, gründlich todt. Die Affäre kam in der Folge aus, die Bauern kamen hinter Schloss und Riegel und es setzte einen Prozeß ab, der ob seiner Absonderlichkeit die juridisch beschlagene Richter, die geriebensten advokatlichen Klugmacher lange Zeit in Athem erhielt.

In den sechziger Jahren brachte es der alte Jacob Bogar mit seinen sechs Söhnen zu großer räuberischer Verühmtheit. Ihre Domäne war das weite Buszgebiet zwischen Raetzke und der Tzebi. Der alte Bogar starb mit fünf seiner Söhne den Räuberthod im Kampfe gegen Banduren, der jüngste, Jure, ein prächtiger Bürche des zweiundzwanzigsten Jahres, wurde gefangen und in Pest gekent. Die ganze Hauptstadt, Reich und Arm, mitamtet der schwallenartigen besinnungslosen Jugend — darunter auch ich — gab ihm zum Nicht-sterbe das Geleit. Bogar Jure war seines Vaters und seiner Brüder nicht unwert, er starb, ohne mit der Wimper zu zucken, mutig, wie er gelebt. Noch heute lebt sein An-

denken in der Tzebi-gegend. Dit genug habe ich von Schmittner oder von einem Mädchenchor bei der Heimkehr das melancholische Lied gehört:

Es flutet wild die Tzebi,
Dann wird sie nicht zu Eis
Sünder will der Bogar Jure
Noch heut um jeden Preis;
Sünder will er bloß,
So hielten sich ein Hof,
Im Herdemarkt zu Raetzke
Da schlägt er's wieder los.

Der alten Komitatswirtschafft hat das Räubernwesen in den seltensten Fällen die Ruhe gestört, manche Sicherheits-Kommissäre sagten ihre Aufgabe von durchaus humoristischem Standpunkte auf. Ein solcher war jeuerzeit der wadere Garani in der guten Hauptstadt Hadboz. Sein salomonisches Urtheil über zwei Zigeuner, die sich als Dilettanten bei einem Einbrüche betheiliget, hat dem waderen Wanne in seiner Heimath die wohlverdiente Unlerlichkeit gesichert. Die Sentenz lautete: die obligaten Jüundzwanzig. Das war leicht gesagt. Die beiden „More“ waren wie vom leibhaftigen Gottselbweins besessen und bereiteten auf der Prigelbant der strahlenden Gerechtigkeit die freewilligsten Hindernisse. Glücklicherweise hieß der Diener der Gerechtigkeit Garani, dem solche Kleinigkeiten nicht aus der Fassung brachten. Auf seine Anordnung wurde ein Brett über den Brunnentrang gelegt, und in dieser Position wurden die Paragrafen der alt-fomatitischen Rechtspflege ad oculos demonstrirt. Die Justitia hatte freies Feld; der More hatte es mit dem Schwärzen seiner Klasse herangekommen, daß die geringste Bewegung, die er riskirte, einen Sturz in den tiefen Brunnen zur Folge habe, ein Ausweg, der wenig Verlockendes bot. Und während an dem einen der braunen Wüsthäter die Gestirne vollzogen wurde, mußte der andere dieselbe mit einem lustigen Liedchen seiner Fiedel begleiten. Der arge Hypochonder mußte sich vor Tachen schämen, wenn Garani in lustiger Gesellschaft das Stücklein zum besten gab.

Wo es solche Sicherheits-Kommissäre giebt, ist natürlich der entsprechende Substrichter auch nicht allzuerst. Ein solcher war der gestrenge Jura in Heberdo. Ein solcher war ungemüthlicher Herr, der aber das Stubdrähten aus dem Juncbant, die einen gewissen menschlichen Körpertheil für pädagogische Zwecke reklamiren, behauptete er, daß dieser ausschließlich juridischen Zwecken zu dienen habe. Und er prügelte, daß die Begegnen flohen, daß die Jünnen fielen, daß sich die Rippen bogen; er prügelte dabem in seinem Anstöße, er prügelte, wenn er eine strichterliche Kundrie machte, in allen Dörfern, Pustzen und Halbedichten seines Bezirkes. Einem Morgens bezugnete Jura etwas Außerordentliches. Er verprügte einen ganz merkwürdigen liberalen Drang. Er beschloß, sich vor die Dechsel einer Zeitung zu spannen, und kurz und gut zündete er die große, überbehlagnene Meerschaumpfeife an und luderte einen fulminanten Artikel gegen die — Prigelstrafe. Richter, Notar und Lehrer erklärten die Arbeit einstimmig für eine epochale Leistung, so daß Jura überzeugt war, daß eine jede Stunde Verühmtheit eine Verühmtdigung an den heiligen Anstessen des Vaterlandes bedeuten würde. „Ente dich“, sagte er zu seinem Pandur, „daß du mit diesem Briefe“, der die Adresse an die sehr verehrliche Redaktion des Huplat in Pest trug, je früher je besser zur Post kommt. Zuvor aber applicire dem vorgezogenen Hallunken, der viel zu gut im Schwärzenfall untergebracht ist, wohlgezahlte Jüundzwanzig. Ich will doch leben“, meinte er, den Schmirrbart drehend, mit einem sehr deutlichen Segensspruch, und klopfte die erlöschene Pfeife an dem Stiefelabstege aus, „ob ich diesen mit allen Salben gölten Schurken nicht weich machen werde.“

Laud- und Hauswirthschaft.

Zur Kontervirung des Stalldüngers.

Seit bald 30 Jahren fahre ich — fahre ich V. v. H. in Nr. 82 des Landwirts — auf meine Außenfelder, im Winter zu Kartoffeln, im Mai-Juni zur Winterung, den Stalldünger

in Borrath-Häufen, wie sie Rosenbergs-Lipinsky in seinem „Prakt. Ackerbau, Bd. II. S. 401 u. f. beschreibt. Diese Häufen haben die Form von Kartoffelfeldern, der Dünger wird darin, möglichst in der Richtung von Nord nach Süd, ca. 1 m hoch aufgeschichtet (und bei mir festgerammt), dann mit einer

der Welt — nämlich dabem auf ihrem lieben traulichen Landhause.

Zwei köhlischwarze Kerlschern
Und 's Dindl hab' ich freus gern!

Mit diesen Worten begrüßte der fröhliche Student die zurückgekehrte Gespielin und Vergenossin, die ihm mit offenen Armen entgegen eilte, schallhaft das Lachen ergänzend:

Und g'weint halt um mich,
Wie ich forlangten bi'.

„Gunde!“ rief Abdon ernsthaft, und sich sofort verbesernd: „Fräulein, Sie haben es getroffen.“

Da lachte das Mädchen. „Und wenn ich's recht bedenk“, sagte der Junge Kleinlaut, „s ist nichts gewonnen; nach etlichen Wochen muß ich in die Stadt. Ach, Scheiden, das ist eine harte Nuß!“

„Stecht aber ein süßer Kern d'rin“, verjette das Mädchen. „Freilich, das Wiedersehen.“

„Abdon, kennen Sie das Sprichwort: Je weiter von mir, desto lieber bei Dir?“

„St umständig.“ „Aber wahr! Ich weiß es wohl, ich hab's erfahren!“ Nach einem kleinen Weile des Schwärmens sagte Abdon: „Und jetzt, Fräulein, wollen wir doch wieder mitkommen singen, lesen und zechen?“

„Wenn Sie mich dabei nicht mehr Fräulein heißen wollen.“ „s ist ein schauderlich kindisches Wort; ich mag es nicht leiden.“

„Waid! — Nicht wahr, das klingt besser? — Holde Waid! — Schöne Waid! — Das Wort kommt von Wai.“

„Das laß ich mir schon gefallen, mein artiger Gespons“, sagte sie, ihm mit zwei Fingern die zarten Wangen streichelnd. Diesen Jungen durfte sie, ja durfte alle Mädchen ohne Rückhalt lieb haben, denn — er gehörte dem Himmel an.

Sie sahen nun eine Weile in einer Laube und laien Gedichte von Walter von der Vogelweide. Sie hielten sich dabei mit den Armen umschlingend und blühten mitkommen in ein und dasselbe Buch.

„Ah!“ jenseits der Student plötzlich, „die Welt ist doch so schön, so schön!“

Wie kam es, daß Gunde auf diesen Ausruf keine Bemerkung hatte? Daß sie aber jetzt die Worte sagte: „Abdon, wenn Sie heute Ihren Bruder sehen, grüßen Sie ihn höflich von mir und ich hätte sehr vielen Dank für seinen Ritterdienst.“

Der Junge blühte das Mädchen an, verstand es nicht. Als er dann durch das Eschwaldchen schritt, trillerte er das alte Lied: „Es kam ein süßner Ritter ins Land.“

Als er bei der letzten Stroffe anlangte: „Mägdelein, thu' hauen und bauen, kein' Ritter darst Du nicht mehr trauen!“ da war er im Pfarrhofe.

Im Pfarrhofe war er dabem. Der Herr Pfarrer, obgleich köhlisch, war sein Vater. Und doch ging's ohne Vergerniß ab.

Es gehört aber die Geschichte dazu, die hier sogleich erzählt werden soll.

Aufkäufer.

Einundzwanzig Jahre vor der Zeit, da die junge Herrin von Sommershof in die große Stadt Wien ging, um derselben Sommer wieder zu entsinnen — am 30. Mai war's, an einem Freitag, als im Pfarrhofe zu Gelfee zur frühen Morgenstunde der Aupfhammer an die Thür geschlagen wurde. Ein Bauerweib stand davor, hatte zwei neugeborne Kinder an dem Arm.

„Gottes Segen!“ rief der Pfarrer, „gehören sie Euch?“

„Behüte, die meinen kommen erst nach“, antwortete die Bauerin. „Die da, die armenhellen Wärmer, dürfen leicht nicht Gottes Segen sein, sie gehören einem Bettelweibe.“

„Laß' dich's der würdige Herr nur erzählen.“

„Er ließ sich's erzählen.“ „Gestern hat am Abend“, sagte die Bauerin, „mitten im Regen kommt uns ein fremdes Bettelweibe ins Haus, bittet um eine warme Suppe und um ein trocknes Dach. Rechtschaffen brav gibt und trinkt sie. Im Stall ist Hen!“

sagt mein Aker. — „Vergelt's Gott!“ sagt die Bauerin und wackelt auf's Hen. Zur Witternachtsstund' herum weckt uns die Stallmagd: wir sollten um des lieben Gottes Willen gehen

und hörden, sie hörte von der Schmebe ein mächtiges Anbergehör. — Herr Jesu Christi! sag' ich; und wie wir schauen, da hat euch das vertrackte Bettelweibe zwei kleine Kinder bekommen! Zwei auf einmal! 's ist hell aus der Welt!“

„Und alldem!“ rief sie oben über und über. — „Hab' sie da bei mir, hüten bitten um die Laus!“

„Recht gern“, sagte der Pfarrer, „wer ist denn der Pathe?“

„Wer wird's denn sein!“ verjette die Bauerin und machte einen großen Schritt gegen den Seelforger hin. „Zwei Knaben, sagt Ihr, und wie sollen sie heißen?“

„Jesse und Josef!“ fuhr das Weib auf. „Geht nicht“, meinte der Pfarrer.

„Na — nicht so“, notierte die Bauerin, „hab' nur g'meint, weil eins auf die Namen Ischnug'ndt vergeben hat. Ich hab' nicht daran gedacht, daß das Bettelweib, das hat auch nicht daran gedacht. Schäm'n muß ich Einn.“

Freitag, 30. Juli — ei, das trifft sich. Zwei Männermen hielten auf dem heutigen Tag: Abdon und Sennon. — Sind sie Euch recht?“

„Leicht doch!“ entgegnete das Weib schier verblüfft. — „Aber stöckfremd sind sie mir, diese Namen, stöckfremd. — Gute Christen — sie' werden sie doch gewesen sein?“

„Berlaßt Euch darauf. Werden nur erst die jungen Namens-träger so brav!“

Die Willingsknaben wurden gekauft, der eine Abdon, der andere Sennon.

Abdon — Sennon Vogelsgang. Das arme Weib mit dem häßlichen Gesicht, hatte es einen so schönen Namen? Wohlgenuth ging die Bauerin mit den Kindern davon. Hoch erbit und in heller Verzweiflung lehrte sie nach einigen Stunden mit den Kindern in den Pfarrhof zurück.

„Was ist geschehen“, fragte der Seelforger überalst. „Das Knulstweib! — das Weib!“ jeterete die Bauerin, mehr vermochte sie in ihrer athemlosen Aufregung nicht hervorzubringen.

Gott weiß, wann sie zu Athem kommt; — erzählen wir die Sache.

Als die Bauerin mit den Kindern zurück in den Hof und auf die Heuschene kam, war die Wöcherin nicht zu finden. Zu unterst und zu oberst wurde Hui und Stroh gefest, wurde das Haus durchsucht, wurde in der Nachbarschaft gesüßert. Das Bettelweib war spurlos verschunden.

„Das ist eine Befragung“, schrie die Bauerin überlaut und wackelte heftigen Hornes müder und schaukelte mühsend die zwei Kinderlein, die darüber mächtig zu schreien begannen, das eine in Thor, das andere in Has.

„Ich kann die Balge nicht brauchen, Herr Hochwürden! Setzt, was ist anzufangen?“

Der Gemeindevorstand wurde gerufen. „Kommtus und Remus, Herr Bürgermeister!“ sagte der Pfarrer, auf die Kleinen weisend.

„Ja, ich werde gleich Anstalt treffen, daß die entlaufene Wöcherin mit der Milch wieder eingekangen werde“, verjette der Gemeindevorstand und wollte davon.

„Ich bitte!“ rief ihm der Priester zu, „das Wichtigste sind die Kinder!“

„Denn das war ihm klar, seiner, des Pfarrern Sorge waren die hilflosen Wöcherlein nun anbeingegeben.“

Und als zwei Tage vergangen, Lage der schlauesten Fortschungen und Nachstellungen, die entflozene Wöcherin aber nicht zu Stande gebracht werden konnte, ließ der Pfarrer den hohen Rath von Edelice zusammentreten. Und als auch die Bauerin mit den Willingsen geholt worden war, erhob er folgendermaßen sein Wort:

„So prächtige Bürchen, als diese Kinder, sind mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen, wahrhaftig nicht, und ich hab' doch schon über ein erlichlich Völllein mein Taufwasser gegossen. Ich sag's: wenn die in eine brave Pflanz und Zucht kommen, das werden ein paar herrliche Kent! Ich verführe, denen steht was bevor, und der liebe Gott wird's gar gut genust haben, warum er sie just nach Edelice ward's an unter friedames, geeignetes Dorf. — Ihr freunt schied, in unier friedames, geeignetes Dorf. — Ihr freunt Bürgermeister, wenn in Euren Nachgebirge die Wöcherle und die Schwachen nisten, 's ist eine Gedäch gegen Feuer-gefahr, gegen jeglich Unglück. Ihr verhehrent Aeltern dieser Gemein', ein paar liebe, umständliche, heimathlose Wöcherlein bedeuten für so eine Ortschaft noch viel Borchmerr's,



als die Störche und die Schwalben — heißt das, wenn sie
angenehmen werden in die Gemeinschaft und liebreich gepflegt
und sorgfältig erzogen, dem lieben Gott zur Ehr' und unserem
Vanderrern zur Tugend.

„Mehrere Mitglieder des Rathes räusperten sich.
„Es giebt kein einzig Haus in Gedelce,“ fuhr der Pfarrer
fort, „das nicht Ursache hätte, für Gottes Segen zu danken
und sich desselben auch für die Zukunft zu versichern. Und
es giebt kein einzig Haus in unserem Dorfe, das an seiner
Schüssel nicht einen Kessel hätte für so ein armes Waisenlein.
Wer, Ihr Bürgermänner —“

„Das brauchst' alles nicht, Herr Pfarrer,“ unterbrach ihn
der Gemeindevorstand; „Ginen nehm' ich; ich denk' den
Schwarzbraunen da mit der tiefen Stimml' — wenn man
wählet darf.“

„Si jedenfalls der Kräftigste, der Schwarzbraune, ein kern-
geimder Wais,“ sagte der Pfarrer, „aber auch der andere ist
schon gewachsen und gar fein und geschickt, noch dazu, daß es
eine Freude ist. — Na, 's ist nur ein Kind, daß die Weiber
nicht da sind,“ rief der kluge Mann aus, „einen hellen
Kampf gade es um das herzige Knäblein, auf Ehre, einen
hellen Kampf!“

Die Männer schüttelten nur so ihre Köpfe.
„Man hat halt selber allerhand so Gewürm im Hans,“ be-
merkte der Sattler Ben.

„Der Herr Bürgermeister hat's freilich leicht,“ setzte der
Schwärze Michel bei, und wies so mit einem scharfen Nadel-
stich auf die Kinderlosigkeit des Herrn Schloßherrmeisters
Kammerböde.

„Auch Rath Wiesmaier hatte seine Sprossen, und er zog
schon den Aßem ein zum Ausruf: ich nehm' ihn andern! —
da kam aber der Schwärze, ein Verwunderter und heimlich
hoffender Erbe von Wiesmaier, dazuwanden und sagte mit
leinem, aber nachdrücklichem Tone: „Ich hab' eine Stuben voll
Kinder, aber auf der Stell' thät' ich diesen Balg zu mir
nehmen, hätt' die Sach' nicht doch einen Faden!“ Mit den
Augen blinzelnd: „Man weiß nicht, was man sich ins Nest
trägt! Der junge Knut, hab' ich einmal gehört, fröhlt, ist er
nur erst großgezogen, seinen Väterer auf. Und daß Eltern,

die ihre Kinder so verlassen können, einmal nichts nutz sind,
das liegt auf der Hand; und daß der Aßem nicht weit vom
Stamm fällt, das ist eine alte und eine wahre Sach'!“

Der Wiesmaier hauchte den eingezogenen Aßem wieder still
heraus.
„Will mich nicht wagen,“ sagten jetzt mehrere, „man kommt
sich halt doch ein großmächtiges Kreuz ausladen; wer nähm's
einem ab!“

Die Männer verloren sich nach und nach.
Und als der Pfarrer — auch die Bäuerin war mit dem
Gemeindevorstand fortgeschlichen, das von diesen angenommene
Kind in sein Haus zu tragen — und als er sah, daß das
andere Knäblein ihm in der Hand geblieben, da sagte er zu
seiner Wirthschafterin:

„Da haben wir's.“
„Ja, das sehe ich,“ antwortete jene.
„Darauf war's eine Weile so still, daß man meinte, ein
Mäuschen könnte man lauten hören unter dem Bücherbrett.“

Das Knäblein lachte.
„Schwester!“ sagte endlich der Pfarrer wieder, „es ist merk-
würdig, wie Einem so ein zart Geschöpf auf dem Arm die
Brust warm macht.“ Die Wirthschafterin schwieg.

„Schwester!“ es hat mir oft geheißen, wenn ich auf der
Kanzel stand, es wären meine Predigten viel zu trocken und
falt. Könnte ich aber jetzt, zu dieser Stunde, zum Volke
sprechen, ich denk', jetzt müßte ich mit dem Worte Gottes die
Herzen ermannen.“

„Beweisen hast es vorhin jaust nicht,“ sagte die Haushälterin,
„aber wenn Du meinst, daß Dir der Kleine predigen hilft —
seine Stimme ist lechtlich besser als Deine — wenn Du meinst,
Bruder, nimm ihn ins Haus.“

„Verstanden, daß mich!“ sagte der Pfarrer freudig zu seiner
Schwester, „das arme Kind ist mir! — Und jetzt — jetzt
hat sich was gelöst in meiner Seele, was mich seit manchem
Jahr insgeheim oft furchterlich gedrückt hat. — O, je will-
kommen, sei willkommen, Du Segen des Hauses, Du Glück
des Herzens, Du liebes, süßes Waisenkindlein!“

Eine helle Thräne im Auge, küßte er den Knaben.
(Fortf. folgt.)

Ungarische Räuber-Romantik.

Es ist ein Leben voll eigenen Reizes, das die Räuber und
andere Gendarm auf den Gebirgen Ungarns führen, und weisen
Pflanzstoffe wäre durch Beschreibungen desselben noch nicht
erhört, dessen Interesse noch nicht gesehelt worden. Einen
zusammenfassenden Ueberblick giebt uns jetzt W. Reimer in
der „N. Fr. Pr.“, der als Sohn Ungarns und als Augen-
zeuge mancher interessanter Räubergeschichte dazu durchaus be-
zugen ist.

Eine Haubeckente. Ihr vom Kopfe schlug der Wind den
Hut — das Dach, wie es in einem der schönsten Gebirge
Petöfs heißt. Nicht immer sah es um die „Baronlat-Garda“
so trüb aus. In der Mitte des Weges zwischen Heberto und
Habbaz gelegen, war sie in den fünfziger Jahren das beliebte
Stellbühnen der beglückten Jungen beider Dörte. Es gab da
täglich lustiges Treiben, fröhliche Feste bis ins Late nach Mit-
ternacht, und war gar der alte Danilo mit seiner Bande aus
dem nahen Hajdu-Böszörmény herübergekommen, so gab's
Wußt so fräumerisch und schwächsten, flugend und flümmend,
verweht und haßerfüllt — wie's eben nur dem Speziaigott
der Wagnaren gefällt. Trat man in die uralte Schauf-
stube, so bauerte es eine Weile, bis man sich in dem
qualmenden Tabakrauche zurecht wußte. Die Wirthin, der
das Wort mehrschon von den Lippen kam, hanterte wie ein
umschleierter Geist in der Stunde herum, um den Bedarf vom
Beres, den alten Daber und nichtsnutzigen Zigeuner vom
eridien Cräntemenschchen in bunt ausgelegter Szar oder im
Schöpfel zu unterrichten.

Der Gendarm auf der Streife ging der Gemarkung der
Garda fürstlich aus dem Wege. Es setzte da beinahe jeden
Tag blutige Kämpfe ab. „Nur man den Streite giebt es gar
viele,“ meinte mit pilosofischer Ruhe der Garbawirth, der
nützige Ometter Rorda, dessen herkulische Gestalt das Re-
nomme erklärt, welches er genöß, und das mit der Qualität

seines Weines in keinerlei Comex stand. Als alte Räuber-
herberge genöß sie nächst der Gilanyi-Garda bei Debreczin
in der ganzen Theilnahme einen wenig vorthelhaften Ruf.
Bei einem erbitterten Nawaustampfe zwischen aufgetriebenem re-
gulären Militär und einem Duzend wohlbewaffneter Räuber
wurde sie ein Raub der Flammen. Man glaubte damals,
daß auch der berühmteste Beszteri Bogzi ein Mitglied dieser
mit Stumpf und Stiel ausgerotteten Bande war, was sich
später als Irrthum erwies. Dieser wurde erst viel später
dingfest gemacht, nachdem sich jahrelang im weiten Alföld
niemand gefunden, der den Muth gehabt hätte, die auf seinen
Kopf gesetzte Prämie von 5000 Gulden zu verdienen. Es ist
jedemfalls bezeichnend, daß die eigentliche Heimath des Räuber-
Unweisens das Alföld, die weite Ebene der Theilnahme war.
Der Grund lag in dem Umstande, daß das Landvolk mit den
Strauchrittern, in denen es politisch verfolgte Jager, oft gemein-
same Sache machte, daß die Verpflegung in dieser fruchtbaren
Gegend eine überaus leichte war und die Sumpfe, die sich
bewachsenen Weide bessere Rückzugspunkte und Schlafpuncte
gewährten, als Wälder und Gebirge, wo die Räuber schließlich
niets ausgehungert wurden. Als Alfelder Bauern ergaben
noch mit breitem Behagen viele Geschichten von den grünen
Thaten dieser Felben der Landstraße, von ihrer Mühseligkeit
und Mühseligkeit, von ihren stinken Kössen, auf denen sie erziehen
und verschwanden, wie apokalypstischer Zauber gehörend; von
ihren gelegentlichen Großmuth; von ihren verweisselten
Kämpfen und ihrem ungeheuren Sinn vor Gericht, wenn die
letzte Stunde geschlagen.

Auch der Weiten Ungarns hatte sein Räubergebiet. Jenseits
der Donau, da, wo der Gebirgsfuß des Balony in die Ebene
hinabfällt, bis zu dem spizen Winkel, wo sich die Raab in die
Donau drängt, hat es von alters her von Strauchrittern ge-
nommet. Es ist der altbackene Boden der Sobris, Koczogos
und Patkos. Heute scheint die alte Räuber-Romantik dort zu

neuem Leben wiedererstanden zu sein, alte böse Erinnerungen
drängen sich dem Geiste auf, Reminiscenzen aus vergangenen
Tagen; längst verbläute Bilder erhalten wieder Farbe, Leben,
Bewegung, die Gestalten der alten Strauchritter tauchen
wieder auf dem Plane auf wie Danqu's Geist aus einer
theatralischen Verkleidung. In den ungarischen Blättern ist
seit Tagen „Räuber-Chronik von jenseits der Donau“ eine
stündige Haut und das Besztermer Komitat hat in seiner
jüngst ausgegebenen Kongregation beschlossen, bei der Rege-
rung um die Gewährung des Standrechtes anzujuchen. Ein
ganzer großer Landtrich ist von Angst und Entsetzen erfüllt;
vom Marthe heimtreibende Vandleute werden ausgeraubt und
ermordet, Gehäfte werden überfallen und ausgeplündert, zwischen
den Wegelagerern und den verfolgten Gendarmen, von denen
ein ganzer Heerban aufgegeben, jetzt es schwere Kämpfe ab,
bei denen es von beiden Seiten Lobte und Verwundete giebt.
Wenn man das hört und liest, so überkommt es einen ganz
eigenhümlich; es ist, als wäre modernes Leben und Ringen,
modernes Schaffen und Wirken hier nicht recht zubaue, als
sei der Geist der Neuzeit nur gebildet wie ein lästiger Ein-
dringung, der mit dem schrilten Pfiff der Lokomotive, den
Telegraphendrähten und dem profanen Arm seiner Arbeit die
aufrige Ruhe hört. Und doch zählt eben diese Gegend zu den
besuchtesten des Landes, und die Verhältnisse würden sich
nie so fatal ausgegipft haben, wenn die Administration auf der
Höhe ihrer Aufgabe gestanden wäre.

In der Theilnahme, einst die unbestrittene Heimath des
Strauchritters, herrscht seit vielen Jahren eine muster-
hafte Sicherheit. In verhältnißlicher Zeit und unter dem
Bachfischen Regiment genossen manche Orte den Ruf, nicht die
fortrefflichsten Bezirke von Wein und Weizen zu haben. So im
Arader Komitate die Orte Stula und Kurica, im Besefer
Gyoma, im Szabolcier Kis-Kallo und Napsor, in Szatmar
Giergen, und in Bihar genöß Salonta, eine Stadt in der
nächsten Nachbarschaft von Beszter, der Heimath Meloman Tisza's
den besten Weinmund, die rabatellen Fiederdeie des Alföld zu
besitzen. Heute ist es hier um die Sicherheit der Person und
des Eigentums ganz ausgegipft bestellt, und wen es in
nachfolgender Zeit gelüftet, in dem großen Pestengebiet
von Beszter oder Salonta spazieren zu gehen, der hat weit
weniger zu fürchten, erschlagen zu werden, als irgendwo in
der nächsten Umgebung von Pest, auf dem Rasos oder in den
Parteien hinter dem Ludovicum-Garten. In langen Paulen
setzt es unweilen auch im Alföld einen Fall ab, der beweis, daß
der Sinn für Räuber-Romantik dem profanen Zuge der Zeit
nicht ganz abhanden gekommen. Diesen Beweis hat vor
einigen Jahren — es war noch in der guten Zeit der Raubrit-
terthätigkeit — ein Wegelagerer im Szabolcier Komitate, meiner
engeren Heimath, erbracht. Er strackte die Umgebung von
Heberto, Balfany, Kalló u. und betrieb das Räuberbandwerk
ganz nach dem Recepte der alten klassischen Schule. Er legte
Kontributionen auf und künstigte die Zeit an, wann er diese
entgegenzunehmen wüßte. Um die Gerechtigkeit hatte er keine
Urache sich zu kümmern, die störte nicht seine Urtel. Folgende
Geschichte erörtert dies zur Genüge. In der Nähe des Warts-
stedens Balfany wohnt auf seiner Besizung ein Herr Koczog; bei
dem hatte sich der Strauchritter zu Weing angeordnet.
Dieser beschloß, ihm einen würdigen Empfang zu bereiten, und
entbot zu Sahn und Trug den Sicherheits-Kommissar in der
Nachbar, tapferer Person. Als aber der Wegelagerer in der
Eigenschaft die Fensterladen hochte, die auerlegte Kontribution
hendend, und Koczog nach einem Heldenstückchen seines
grünmigen Gastes förmlich legte, meinte der wadere Mann
in der Manier des tapferen Kallfaj: der bessere Theil der
Tapferkeit ist Vorsicht — es wäre gut, die Sache in Frieden
abzutun, da man nicht wissen könne, ob der Strauchritter nicht
eine ganze Schar Beszteri mitgebracht.

Die ganze Räuber-Romantik nahm ein lachendes Ende. Eines
Abends trat der Wegelagerer mit der Pistole in der Faust in
das Zimmer des balfanyer Doktors. Aber da kam er an den
richtigen Mann und vor die richtige Schiede. Der, ein
alter Soldat, verlor seinen Späß, packte den Hallunken an
der Gurgel, überwältigte ihn im ebrlichen Ringkampf, wobei
es sich herausstellte, daß die furchtbare Waise des Räubers
nichts anderes war, als eine alte, verworfene, ungeladene Reiter-
pistole.

Es giebt Namen unter den Strauchrittern od, „Betharen,“
wie sie mit einem Gattungsnamen bezeichnet werden, die eine

gewisse Berühmtheit erlangt haben und die in Wort und That
im Ansehen des Volkes leben. Noch heute erzählt man in den
nördlichen Komitaten von den Heldenstückchen Dibal Sankt's.
Das war ein unerreichter Meister auf dem populären Felde
des Fiederdiebstahls. Der Martfelder Szent-Peter im
Vorober Komitat dankt ihm einen gewissen fatalen Ruf, den
benn ein Sprichwort befragt: „Dem die Pferde zu Szent-
Peter nicht ausgepannt, der Koffer zu Mischolz nicht vom
Wagen gestohlen und der zu Putnok nicht herrogen worden sei,
der könne ungefährdet die ganze Welt unter die Beine nehmen.“
Ein Gegenstück von Dibal war Angyal Bardi, der schönste
Mann und schönste Reiter des Landes, eine poetisch angehauchte
Frohnatur, ein Hans ohne Sorgen, der oft das geraubte Gut
an Nothleidende verschenkte. Der Sicherheitsbehörde fehlte es
an Verständnis und noch öfter an dem nöthigen guten Willen,
dieser traugigen Verhältnisse Herr zu werden. Auch das
Standrecht half nicht viel, trotzdem der Scharfrichter alle
Hände voll zu thun bekam. Einmal wurden in Szarvar an
einem Tage ein volles Duzend Wegelagerer aufgenüßt.
Einer von den auf dem Nichtplatze in corpore anwesenden
Gerichtsherren glaubte ein theilnehmendes Wort an den
Scharfrichter über eine solche große Inanspruchnahme seiner
Amtsbefähigung richten zu müssen, was dieser mit der be-
schäudernden Bemerkung erwiderte, er habe noch Kraft genug,
um nöthigenfalls auch noch den ganzen löblichen Gerichtshof
abzutun — eine Aeußerung, welche dieser nicht besonders an-
genehm vermerkt haben soll.

Von all den Strauchrittern, die jemals den segneten
Boden Ungarns verunziert, hat es keiner zu einer solchen
Berühmtheit gebracht, als Sobri. Ein ganzer Legenbranz
hat sich um sein Ansehen gebildet und umrankt es mit ewig
grüner Fritsche wie Ephen. Sowohl über seine Geburt als
über sein Ende herrscht ein tiefes Dunkel, das nie gelichtet
wurde. Seine rechte Hand, Misfal, wurde in einem Kampfe
mit Panduren verwundet und durch den Verrath seiner Ge-
liebten gefangen. Die Richter erschnitten ihre ganze Ueber-
redungskunst, um von ihm den Schlußpunct seines zu er-
fahren. „Ich helfe mir doch nicht,“ meinte er, „man wird
mich jedenfalls denken und Sobri war mir ein zu guter Herr,
als daß ich ihn verrathen sollte, zudem würde es Ihnen auch
wenig nützen, Sie müßten ihn doch wieder freilassen, denn
Sobri ist der Sohn eines großen Herrn.“ Seinerzeit ging
im Alföld das Gerücht von Wind zu Mund, der excentrische
Graf Josef Bay und Sobri wären eine und dieselbe Person.
Graf Bay, der um das Gerücht wüßte, hat nie dagegen
protestirt, es schmeidete vielmehr seiner Eigenliebe. Graf
Josef Bay war der Sohn des berühmten Grafen Abraham
Bay, ein Grandseigneur vom alten Schlag — do la race do
ceux, dont la race se trouve éteinte — der zu den intimeren
Freunden des Fürsten Metternich zählte. Graf Josef Bay war
seinerzeit der erste Reiter und Kofferleiter im Alföld, vor dem
selbst Necski Bardi die Segel streichen mußte. Ach habe ihn
in grüner Studententzeit in meiner Heimath oft genug ge-
sprochen. Als ich ihn kennen lernte, da war seine Sonne schon
tief unter ihre Mittagshöhe herabgesunken, sein reiches Erbe war
verthan, und seine Wirthschafterin hatte oft ihre Noth, um
den Kochtopf im Proden zu erhalten. Der wilde Humor
von ebenen hatte ihn nicht ganz verlassen, trotzdem er von
Schulden geplagt und von Krankheit verwirrt war. Kein
Wunder. Er wollte die Genüsse des Lebens nicht glückselig
kosten, wie ein Arzmeimittel; voll eingehängt, angelegt und
ausgetrunken. Graf Josef Bay, der hartnäckig die Unter-
stützung seiner Familie zurückgewiesen hatte, beklagte seine
Lage in einem Dorfe unweit von Nadr-Vator, in Bogatz, wo
die besten Melonen und die größten Raupboide der Gegend
gebeuen.

In den fünfziger Jahren war Rosza Sandor der Held des
Tages. Seinesgleichen wird glücklicherweise nicht mehr ge-
buden. Sein verrücktes Leben ist oft genug geschildert worden.
Er war ein Halunke der allerhöchsten Sorte, dem jeder
ritterliche Zug, der viele ungarische Strauchritter auszeichnete,
gänzlich abging; ein Mensch mit dem Antlitz eines Tigers
und einem Herzen von der Härte eines unteren Wühlwurmes.
Die dramatischen Thaten des Bachfischen Regiments erwiesen
sich ungeeignet, der Unsterblichkeit auf Wegen und Stegen zu
steuern. Das Standrecht wurde in manchen Gegenden in
Permanenz erklärt. Es setzte die den jahreichen Hinrichtungen
oft Geschwisse ab, die aus Unglaubliche streifen. Ein solches

